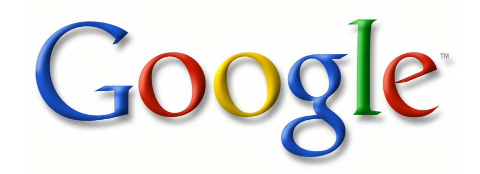
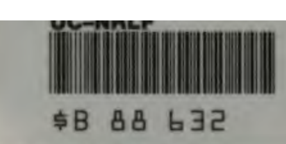
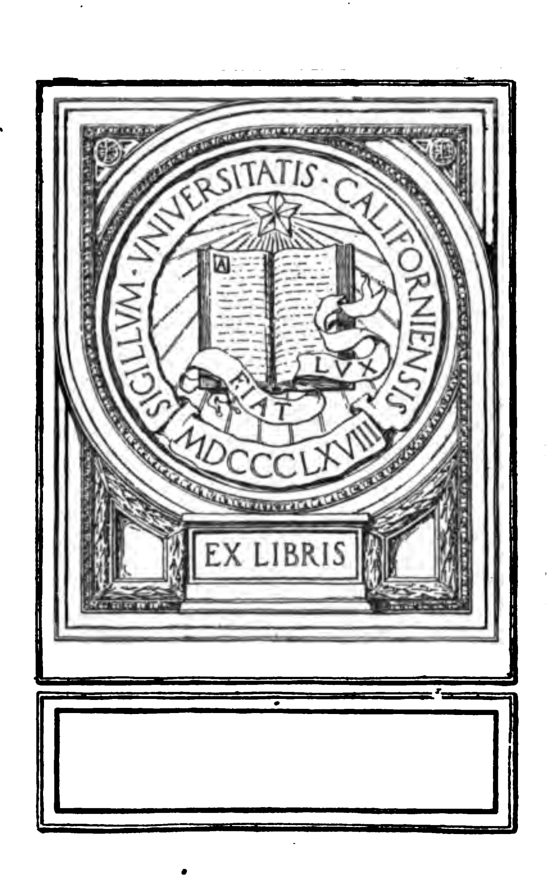
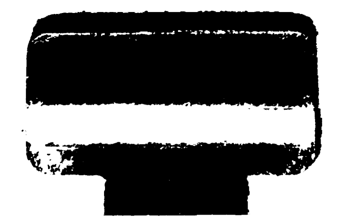


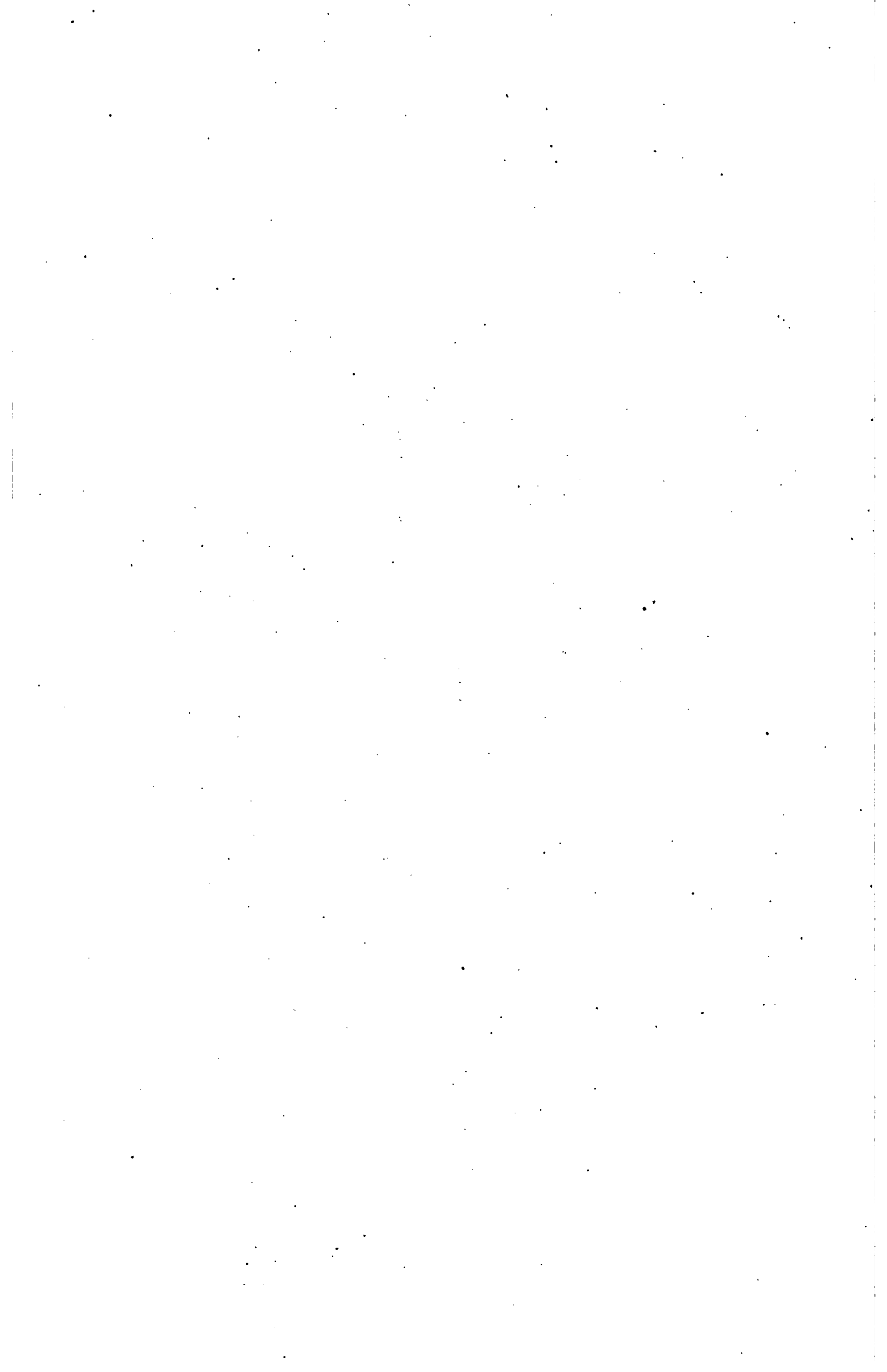

$B 88 632


YC 79154


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft.
Herausgeber
Professor Dr. Franz von Mammen.
Heft 44

Der einzige Weg.

Betrachtungen über die wirtschaftlichen Ursachen und die Beseitigung der

Eheschen und des Geburtenrückgangs

in Deutschland.

Von

Prof. Dr. Fritz Friedrich.

Dresden und Leipzig,
„Globus", Wissenschaftliche Verlagsanstalt.
1917.

Der einzige Weg.

Betrachtungen über die wirtschaftlichen Ursachen und die Beseitigung der

Ehescheu und des Geburtenrückgangs

in Deutschland.

Von

Prof. Dr. Fritz Friedrich.



Dresden und Leipzig
„Globus", Wissenschaftliche Verlagsanstalt.
1917.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung 7

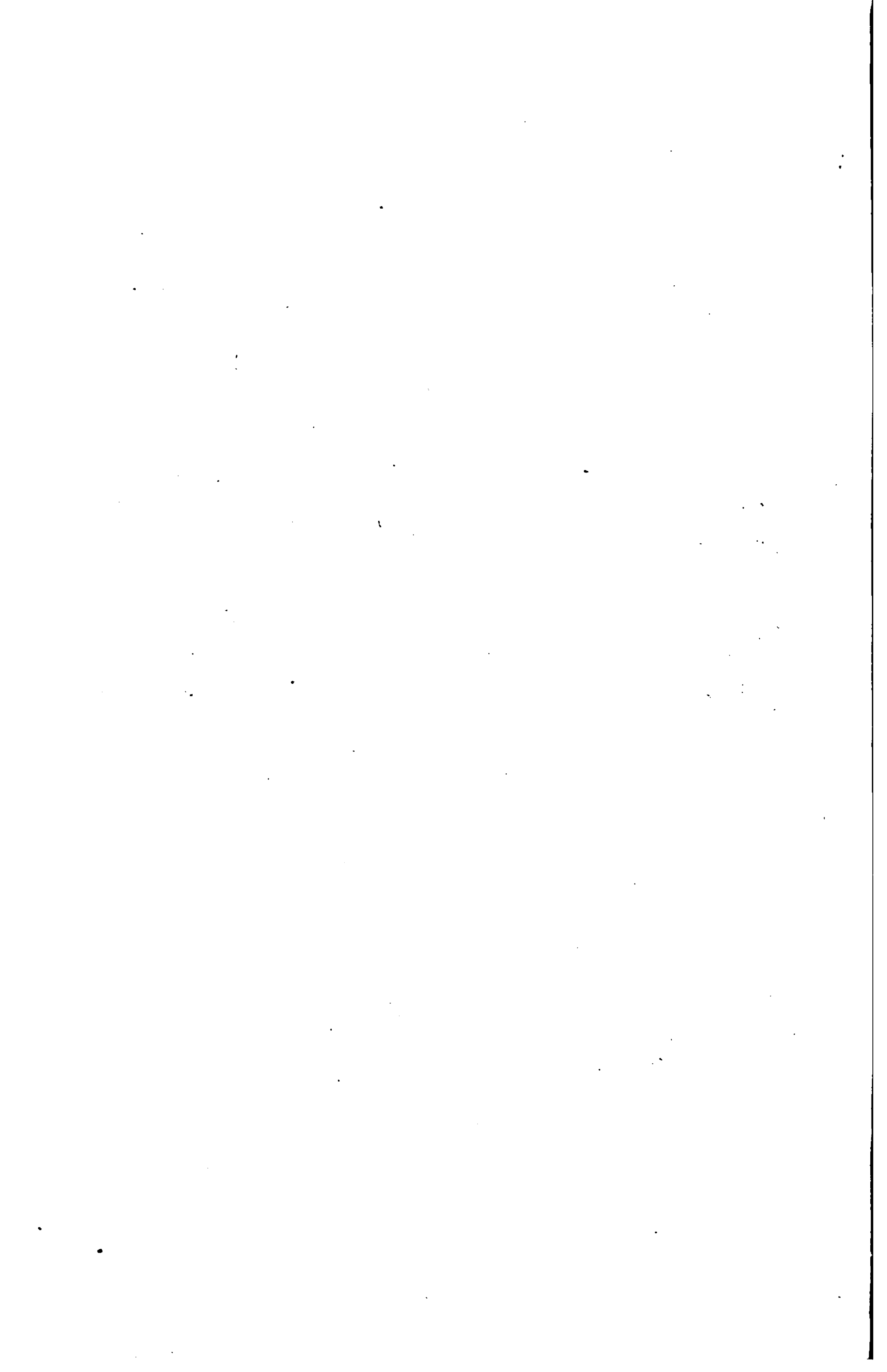
1. Die Tatsachen 9

2. Die Ursachen 13

3. Die Hilfe 30

a) Allgemeine Maßregeln 30

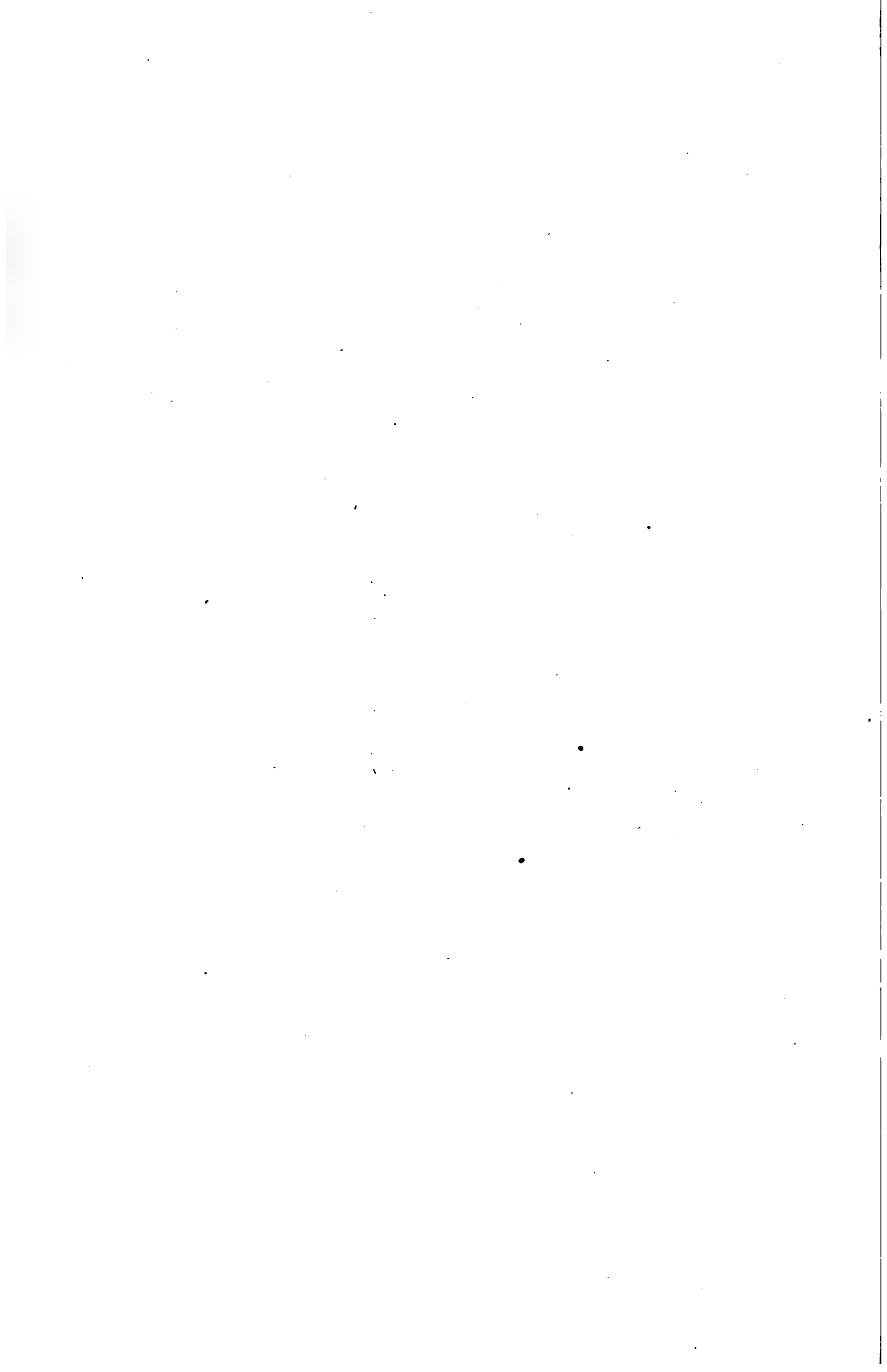
b) Besondere Maßnahmen 36



Vorbemerkung.

Rein aus der Praxis des Lebens heraus, ohne jeden Anspruch auf Fachgelehrsamkeit, aber auf Grund langjähriger Beobachtung und Erfahrung, habe ich niedergeschrieben, was ich festgestellt habe und was ich zur Abhilfe vorzuschlagen weiß. Ich gehe dabei im wesentlichen aus von den Verhältnissen des gebildeten Mittelstandes, weil mir diese am besten bekannt sind, und weil sie überdies vielfach ganz falsch eingeschätzt werden; meine Ausführungen werden sich aber auch auf die nach unten und oben anschließenden Bevölkerungsschichten unschwer anwenden lassen.

Leipzig, im Juli 1917.



1. Die Tatsachen.

„Unser einziger Sohn ist gefallen!“ Wem schnitt es nicht jedesmal durch die Seele, so oft er seit Ausbruch des Weltkriegs dieses erschütternde Wort in den Todesanzeigen las; ja, wer kennt nicht selbst eine ganze Reihe von Familien, die von dem harten Schicksal, ihren einzigen Sohn zu verlieren, betroffen wurden? Daß es aber so unheimlich viel einzige Söhne in Deutschland gab, hatten die wenigsten geahnt; erst der Weltkrieg hat uns darüber mit erschreckender Deutlichkeit aufgeklärt. Und wieviele dieser Söhne waren bereits Männer von dreißig und mehr Jahren, die eigentlich von Gattin und Kindern betrauert werden sollten, trotz ihres Alters aber noch unverheiratet waren, so daß das ganze Geschlecht mit ihrem vorzeitigen Tode erlosch! Eine Fülle ernstester Probleme eröffnet uns jenes traurige Wort.

Während wir es auf der einen Seite für notwendig halten, nachdrücklich zu betonen, daß wir für unsere stets wachsende Bevölkerung Spielraum brauchen und uns besorgt fragen, wo wir denn die Millionen der Zukunft ansiedeln und unterbringen könnten, müssen wir uns auf der andern Seite gestehen, daß die relative Bevölkerungsvermehrung beständig abnimmt. Besonders im Hinblick auf die geradezu unheimliche Zunahme der russischen Volksmassen muß uns dies

mit der allerschwersten Sorge erfüllen, denn eines Tages wird das Verhältnis derartig ungünstig geworden sein, daß auch die genialste Feldherrnkunst unsere Heere nicht mehr davor bewahren könnte, von der russischen Übermacht einfach erdrückt zu werden. Aber auch die friedliche Ausbreitung der deutschen Kultur in der Welt muß durch dauernden Rückgang des Geburtenüberschusses ernstlich gefährdet werden. Dazu kommen schwere Schädigungen des inneren Volkslebens. Die einzige natürliche und gesunde Grundlage der Gliederung des Volksganzen ist die Familie. Nicht aus einzelnen Individuen, sondern aus Familien setzt sich die Nation zusammen. Es sind Ausnahmemenschen und Ausnahmeverhältnisse, die den Verzicht auf das Familienleben als Voraussetzung besonderer Höchstleistungen erfordern; für die Gesamtheit können sie nie maßgebend sein. Als Regel hat zu gelten, daß nur in der Familie die harmonische Entwicklung der Charaktereigenschaften stattzufinden pflegt, vor allem der sozialen Tugenden, von deren Wachstum eine befriedigende Zukunftsgestaltung des Volksorganismus im allerhöchsten Grade abhängt. Wer nicht für eine Familie zu sorgen oder am Wohle einer Familie mitzuarbeiten hat, vermag die alltäglichsten und doch einschneidendsten Schwierigkeiten des bürgerlichen Daseins, zu dessen Ordnung er doch als Staatsbürger mitberufen ist, nicht hinreichend zu beurteilen; auch die äußere Angliederung als Onkel, Hausfreund oder gar bloß Untermieter vermag, da man sich dieser verantwortungslosen Stellung jederzeit entziehen kann, nicht das Verständnis und die Willensrichtung zu ersetzen, die nur die natürlich oder rechtlich begründete Zugehörigkeit zu einer Familie verleiht. Je mehr Menschen überhaupt nicht oder unverhältnismäßig spät zur Ehe schreiten

oder, wenngleich verheiratet, kinderlos bleiben, um so mehr wächst die Gefahr, daß der soziale Sinn verdorrt und das Gefühl der Verantwortlichkeit für die sozialen Gemeinschaften schwindet. Daß das Leben in dauernder Vereinzelung auch für die Betroffenen eine starke Verminderung des persönlichen Glücks bedeuten kann, sei deshalb nur nebenbei erwähnt, weil sie sich, insofern wenigstens ihr Alleinbleiben auf Absicht beruht, dessen nicht bewußt zu sein pflegen.

Was nun speziell den Rückgang der Geburtenziffer betrifft, so hat man eingewandt: Die Geburtenziffer sinkt, aber die dank der Fortschritte der Hygiene steigende Zahl der überlebenden Kinder gleicht den Verlust aus. Überdies kommt es nicht nur auf die Quantität, sondern erst recht auf die Qualität an, und diese wird bei geringerer Kinderzahl gefördert, weil dann auf das einzelne Kind mehr Sorgfalt verwendet werden kann.

Richtig — und doch nicht durchschlagend. Wie lange das günstige Verhältnis der überlebenden das Manko der gar nicht geborenen Kinder ausgleichen wird, ist zunächst ganz unberechenbar. Überdies wird jetzt vermutlich so manches Kind mühsam groß gezogen, das zeitlebens ein minderwertiger Schwächling bleibt und in natürlicheren Verhältnissen der für die einzelnen Betroffenen schmerzlichen, für die Nation als Ganzes aber heilsamen Auslese zum Opfer gefallen wäre. In mancher Hinsicht, z. B. der militärischen, kommt es sodann wirklich sehr auf die Quantität an.

Was aber den letzten Punkt betrifft, so ist es für das individuelle Privatinteresse allerdings erfreulich, wenn auf das einzige Kind oder die zwei Kinder alle verfügbaren Mittel zur Förderung und Ausbildung verwendet werden können; der

Gesamtheit ist aber viel besser gedient, wenn sie, wie dies in kinderreichen Familien der Fall zu sein pflegt, vorzugsweise den wirklich qualifizierten unter den Sprößlingen zugute kommen. Wir haben nicht, wie die von überall her tönenden Überfüllungsklagen vermuten lassen könnten, ein absolutes Zuviel an Menschen; wir haben nur einen geradezu unsinnigen Zudrang auch Mittel- und Unbegabter zu den höheren Schulen und infolgedessen ein riesiges Überangebot für alle Beamtenlaufbahnen und gelehrten Berufe und für die höheren Staffeln der freien Berufe; unsere Äcker aber bestellen uns Ausländer, und Scharen fremder Handarbeiter überschwemmen alljährlich unser Vaterland. Es ist noch nicht erwiesen, daß die auf das einzige Sorgenkind verwendeten großen Mittel sich für die Gesamtheit so gut verzinsen.

Nein, es wird dabei bleiben: frühe Eheschließungen und kinderreiche Familien sind ein gesunder Zustand für Staat und Volk; das Gegenteil ist bis zu einem gewissen Maße erträglich, darüber hinaus gefährlich.

---

2. Die Ursachen.

Es wäre irrtümlich, von vornherein anzunehmen, daß die Kinderlosigkeit stets eine beabsichtigte sei. Selbst für Frankreich wird dies neuerdings mit guten Gründen bestritten; ist doch nach französischem Gesetz das Vorhandensein eines Sprößlings von so großem vermögensrechtlichen Vorteil für den Vater, daß wenigstens das erste Kind meist sehnsüchtig herbeigewünscht wird. Auch in Deutschland ist völlige Kinderlosigkeit wohl nur ausnahmsweise beabsichtigt: nie, kann man sagen, bei bäuerlicher Bevölkerung, höchst selten in anderen Kreisen — außer bei sehr „späten" Eheleuten, die sich zu alt erscheinen, um noch Kinder aufzuziehen. Nach Ansicht der Ärzte ist die Ursache unfreiwilliger Kinderlosigkeit häufiger, als Laien vermuten, in früherer Geschlechtskrankheit des Mannes zu suchen; einige dieser Krankheiten scheinen selbst nach völliger Heilung noch die Zeugungskraft zu beeinträchtigen. Es kann kein Zweifel sein, daß wir nach dem Kriege mit viel größerer Energie, als früher, diesen Krebsschaden unseres Volkslebens bekämpfen müssen, wobei es gut sein wird, nicht nur hygienische und medizinische Maßnahmen zu ergreifen, sondern auch pädagogisch-sittliche. Es muß möglich sein, wenigstens einen Bruchteil der Jugend durch Warnung vor den Folgen und durch Kräftigung des sittlichen

Willens den Klauen der furchtbarsten Seuche, der Prostitution, zu entreißen. Hervorragende Dienste vermag dazu die Tendenzkunst zu leisten, wenn sie sich ihrer Aufgabe in so edler Form entledigt wie Brieux' erschütterndes Theaterstück „Les avariés“ (Die Schiffbrüchigen).

Daß der übermäßige Genuß gewisser alkoholischer Reizmittel schädigend auf die Fortpflanzungsfähigkeit einwirkt, steht wohl gleichfalls fest. Man hat den Absinthgenuß der Franzosen für die Stagnierung der Bevölkerung mit verantwortlich gemacht und beabsichtigte vor einigen Jahren, ihn durch gesetzliche Vorschriften einzuschränken; ob diese Pläne verwirklicht worden sind, weiß ich nicht. Die anderen Alkoholika scheinen weniger auf die Zahl, als auf die Qualität der Nachkommenschaft einzuwirken. Kinder von Säufern degenerieren.

Ich weiß nicht, ob sich die ärztliche Wissenschaft je mit der Frage beschäftigt hat, ob nicht das Nikotin ähnlich wie der Absinth zu wirken vermag. Ich will daher hier nur zur Anregung die Tatsache verzeichnen, daß die drei ärgsten Kettenraucher, die ich kenne, obschon gesund und mit gesunden Frauen verheiratet, alle drei kinderlos sind.

Zu den physiologischen Ursachen treten alsdann psychologische, die uns bereits von der ungewollten zur gewollten Kinderarmut hinüberführen.

Die Erscheinung findet sich bei Natur- wie bei Kulturvölkern, bei jenen aber nur, wenn sie durch den Zusammenstoß mit einer weit überlegenen Kultur ihr seelisches Gleichgewicht völlig verloren haben. Es kommt dann bisweilen sogar zum Aussterben des betreffenden Naturvolkes.

Bei Kulturvölkern tritt die bedrohliche Erscheinung mit

einer gewissen Regelmäßigkeit auf, sobald sie die Stufe der sogenannten Vollkultur erreicht haben. Für diese ist charakteristisch ein starkes Zurücktreten des triebartig bestimmten Willens hinter auf Reflexion beruhende Willenshandlungen, der „Leidenschaft" hinter die „Besonnenheit", wie es Vierkandt nennt, dem wir die feinsten Untersuchungen über diese psychologischen Fragen, doch ohne Beziehung auf das in Rede stehende Problem, verdanken (Alfred Vierkandt, Naturvölker und Kulturvölker, Leipzig 1896). „Vermöge der Kreuzung verschiedener Motive vermag der Wille sich nur in der Diagonale dieser Motive zu bewegen und verliert dadurch einen gewissen Teil seiner ursprünglichen elementaren Kraft." Ganz natürlich ergeben sich hieraus die Konsequenzen, daß 1. auch der Geschlechtstrieb auf der Stufe der Vollkultur an Unbedingtheit verliert, und daß 2. das nach dieser Richtung treibende Willensmotiv durch andere, entgegengesetzte gehemmt wird. Denn die für die Vollkultur gleichfalls bezeichnende Rationalisierung des Lebens bringt es mit sich, daß immer alle Motive, alle Für und Wider, gleichzeitig ins Blickfeld des Bewußtseins treten und sich dadurch gegenseitig lähmen.

Dazu tritt eine gegen früher sehr gesteigerte Vielseitigkeit der seelischen Beziehungen und eine Angespanntheit der intellektuellen Funktionen, welche die Nervenkräfte völlig in Anspruch nehmen und die Gedanken von dem Gebiete des Geschlechtslebens ablenken. Es ist eine Tatsache, daß intensive geistige Arbeit dies in hohem Grade tut, wieviel mehr Menschen aber leisten heutzutage solche Arbeit als früher, selbst in Berufen, zu deren Wesen es nicht notwendig gehört! Auch der ungeheuer scharfe wirtschaftliche Wettstreit hat, indem er alle Geisteskräfte aufs äußerste anspannt, dieselbe Wirkung.

Gleichzeitig haben aber die genannten Erscheinungen des Gegenwartslebens eine Steigerung der nervösen Empfindlichkeit zur Folge, die Lamprecht unter dem nicht eben schönen Namen „Reizsamkeit“ für das seelische Charakteristikum unserer Epoche erklärt hat. Die Frauen sind diesem Zustand in besonders hohem Grade ausgesetzt; da sie es nun sind, welche die Kinder gebären und großziehen, so ist es begreiflich, daß gerade viele Frauen heute vor einer großen Kinderzahl zurückscheuen. Ich rede dabei nicht von denen, die der Arzt aus rein gynäkologischen Gründen warnt — was vor hundert Jahren wohl auch nur erst selten vorkam —, sondern von denen, deren seelisches Gleichgewicht durch weitere Geburten mit allem Vor- und Nachher erschüttert zu werden droht. Es handelt sich dabei keineswegs um „hysterische Weiber“ mit entarteten Instinkten, sondern um Frauen, die äußerlich gesund scheinen, sich einst brennend Kinder gewünscht haben und die ihrigen lieben und pflegen, und die doch das Gefühl haben: noch eins mehr, und ich gehe zugrunde. Und sie haben recht; sie sind den Sorgen und Nöten, den Aufregungen aller Art, die die Erziehung einer großen Kinderschar mit sich bringt, nicht mehr gewachsen, zumal da sie das, sei es naive, sei es in Gewissenskämpfen errungene Vertrauen auf eine höhere Leitung, die alles zum Besten lenkt, vielfach nicht mehr besitzen.

Neben diesen rein psychologischen Ursachen, die sich wohl auf keine Weise werden beeinflussen lassen, treten dann allerdings auch die wirtschaftlichen, diese natürlich ausschließlich für die Ehelosigkeit und gewollte Kinderlosigkeit. Mit ihnen werden sich meine weiteren Ausführungen allein befassen; für sie allein werde ich Abhilfemaßnahmen vorschlagen.

Es ist kurzsichtig und ungerecht, diese wirtschaftlichen

Ursachen schlechthin mit dem Streben nach möglichst reichem und intensivem Lebensgenuß gleichzusetzen. Dieses mag in gewissen sehr reichen Kreisen das vorwaltende Motiv sein; aber sie bilden einen zu geringen Bruchteil der Nation, als daß es auf die Zahl ihrer Kinder für den Gesamtbestand viel ankäme. Das Bedenkliche ist vielmehr, daß der Geburtenrückgang im mittleren und höheren Bürgerstand überhand nimmt, der im allgemeinen mit einem so vollgerüttelten Maße von Arbeit gesegnet ist, daß er wohl ein starkes Bedürfnis nach gelegentlicher Erholung, öfter nur ein solches nach Ruhe kennt, an ein Jagen nach kostspieligen Genüssen aber kaum denken kann.

Die Ursachen sind gleichzeitig sehr viel verwickelter und liegen viel tiefer.

Was zunächst den völligen Verzicht auf die Ehe anlangt, so ist er wohl in den wenigsten Fällen von vornherein beabsichtigt gewesen — obwohl es eine Anzahl gefühlsarmer Egoisten gibt, von denen sich dies doch behaupten läßt. Die meisten haben ursprünglich sehr wohl an die Ehe gedacht. Aber unter den Schwierigkeiten des Lebenskampfes ist für alle Festbesoldeten, sowie die freien Berufe der Ärzte und Rechtsanwälte das H e i r a t s a l t e r allmählich immer höher geworden. 35 Jahre dürfte für diese Kreise heute durchschnittlich das Alter sein, in dem sie von ihrem Berufseinkommen eine Familie erhalten können. Das mag als wirkliches Heiratsalter nicht zu hoch sein, wohl aber ist es zu hoch als Möglichkeitsgrenze. Selbst dann erfordert es von dem Heiratswilligen, falls die Erkorene nicht vermögend ist, eine ganz erhebliche Einschränkung seines bisherigen Lebensstils, einen Verzicht auf viele Annehmlichkeiten, Genüsse, Gewohn-

heiten, dessen Schwierigkeit man nicht unterschätzen soll; denn während die unteren Gehaltsstaffeln dem Junggesellen überall ein leidliches, oft reichliches Einkommen gewähren und ihm eine sehr behagliche Lebenshaltung mit Reisen, Kunstgenüssen usw. recht wohl ermöglichen, gestatten die mittleren dem Familienvater nur ein bescheidenes Auskommen.

Aber nicht nur diese Notwendigkeit des Verzichts auf liebgewordene Annehmlichkeiten des Daseins schreckt in unserer Zeit, die leider auf Aeußerlichkeiten, Standesgemäßheit, Wohnungsluxus, so viel Wert legt, viele ab: auch eine gewisse Schwerfälligkeit, das Vorurteil, nun doch einmal „den Anschluß verpaßt zu haben“, die Sorge vor allerlei eingebildeten Schwierigkeiten des Zusammenlebens, ja geradezu die Verliebtheit in die „Freiheit“, d. h. Ungebundenheit des Hagestolzentums wirken ehehindernd. Ja, wenn man ihnen eine mit allen Vorzügen ausgestattete Braut samt der Mitgift auf dem Präsentierteller böte, griffen sie vielleicht zu; aber zu eigener Initiative langt's nicht zu.

Entschließt sich ein solcher verspäteter Kandidat aber gegen das 40. Jahr doch noch zur Heirat, so wird er mit Grund Bedenken tragen, eine sehr große Familie zu stiften, weil die Wahrscheinlichkeit, seine Kinder minderjährig und unversorgt zu hinterlassen, für ihn viel größer ist, als wenn er zehn Jahre früher hätte heiraten können. Diese Dinge lassen sich sogar statistisch nachweisen, und an den Folgerungen wird sich kaum rütteln lassen.

Aber auch, wer rechtzeitig, also etwa zwischen 25 und 32 Jahren geheiratet hat, hat heutzutage tausend triftige Gründe, die Kinderzahl in mäßigen Grenzen zu halten, immer vorausgesetzt, daß ihn nicht ein ansehnliches Vermögen

aller wirtschaftlichen Sorgen enthebt. Denn ein paar hundert Mark Zinsen als Zuschuß zum Berufseinkommen machen wirklich nicht viel aus; meist ist ihr Vorhandensein sogar die unerläßliche Vorbedingung einer so frühen Eheschließung überhaupt. Es lohnt sich wirklich, vielmehr, es ist unbedingt nötig, diesen Dingen einmal unter Anführung der konkreten Tatsachen auf den Grund zu gehen, statt sie mit ein paar sehr allgemeinen Redewendungen zu erledigen. Nur eine genaue Kenntnis des wirklichen Sachverhalts vermag die Richtung zu bestimmen, in der gearbeitet werden muß, damit eine Besserung dieser Verhältnisse eintritt.

Von unkundigen oder an der Verschleierung der Wahrheit interessierten Leuten kann man gelegentlich die Behauptung hören, der Junggesell müsse alles soviel teurer bezahlen, daß er für sich allein ebensoviel ausgeben müsse, als eine Familie kostet. Diese Behauptung ist unsinnig; sie hält der kleinsten Prüfung nicht stand. Es gibt nur zwei, allerdings erhebliche, Posten des Lebensunterhaltes, die dem Junggesellen verhältnismäßig teuer zu stehen kommen; aber es ist leicht nachzuweisen, daß dies 1. auch zum Teil nur Schein ist, und 2. durch alle anderen Vergünstigungen mehr als reichlich ausgeglichen wird.

Jene beiden Posten sind Wohnung und Kost. Der Hagestolz zahlt für zwei möblierte Zimmer — meist einschließlich des ersten Frühstücks — in gutem Haus und guter Stadtgegend in der mitteldeutschen Großstadt etwa 50 Mark monatlich, = 600 Mark jährlich. Kleinere Städte sind billiger, einige Großstädte wohl noch teurer. Das ist etwa ⅔ soviel, als ein kinderloses Ehepaar für seine Wohnung braucht, etwa halb soviel, als eine anständige Familien-Woh-

nung von 5 Zimmern und Zubehör kostet, also relativ teuer, obschon absolut immer noch eine ansehnliche Ersparnis. Dazu bekommt er aber auch die gesamte Einrichtung geliefert, braucht weder abgenutzte Möbel, noch Lampen, Uhren, Teppiche, Läufer, Abtreter, Gardinen, Bett-, Tisch- und Küchenwäsche, Waschwannen, Küchengeräte, Ofenroste zu erneuern, noch Jalousien, Klingel-, Gasleitungs- und Klosettbeschädigungen ausbessern zu lassen. Je länger ein Haushalt besteht, umsomehr wachsen die Ausgaben für diese Dinge, besonders wenn man sich bei der ersten Einrichtung bescheiden mußte, und Kinderhände da sind, die für die Schonung all der kostbaren Dinge nicht das nötige Verständnis haben. Zieht der Junggesell um, so kostet der Transport seiner paar Sachen ihn wenige Mark; für den Familienvater ist ein Umzug stets eine Ausgabe, die sehr schwer im Budget wiegt; denn die alte Einrichtung paßt ja nie ganz zur neuen Wohnung, man muß andere Gardinen, Beleuchtungskörper, Dielenbelege, vielleicht Wandschmuck, Gartenmöbel haben, lauter Dinge, die der umziehende Hagestolz einfach vorfindet und als selbstverständlich betrachtet; man muß auch Tischler, Schlosser und Tapezierer in Nahrung setzen, denn der Hausvater versteht natürlich das Technische gewisser Neueinrichtungsarbeiten (Anbringen von Beleuchtungskörpern, Zuggardinen, Spiegeln) überhaupt nicht, für andere, einfachere, fehlt es ihm doch an Uebung und Körperkraft. Rechnet man alles dies hinzu, so ergibt sich wohl zur Evidenz, daß der Posten „Wohnung“ für ihn tatsächlich unendlich viel kostspieliger ist als für den Unbeweibten, und daß wieder die kinderlosen Eheleute im Vorteil sind gegenüber den mit Kindern Gesegneten, denn eine Menge Dinge, welche letztere benötigen:

eben alles, was man „Kinderausstattung“ nennt, brauchen jene überhaupt nicht anzuschaffen, und all ihre Sachen werden natürlich ungleich mehr geschont, bedürfen also viel seltener der Vorrichtung oder Erneuerung, als wenn Kinder vorhanden sind. Von den Schwierigkeiten, für kinderreiche Familien überhaupt eine Wohnung zu bekommen, will ich ganz schweigen.

Verhältnismäßig kostspielig ist auch die Ernährung des Unverheirateten, wenn er nicht einem Familienhaushalt angegliedert ist, was gar nicht selten der Fall ist, und was dann seine Finanzlage abermals ganz erheblich verbessert. Die Kost im Gasthof ist natürlich meist sehr viel teurer, als die Familienkost, selbst wenn kein Trinkzwang besteht, und die Notwendigkeit, überhaupt das Gasthaus aufzusuchen, veranlaßt häufig dazu, länger zu verweilen, mehr zu essen und zu trinken, folglich mehr Geld auszugeben, als an sich nötig wäre. Man wird vielleicht sagen dürfen: Für das, was der Junggesell im Gasthof verbraucht, könnte sich wohl auch ein Ehepaar ernähren, vielleicht sogar ein Ehepaar mit einem Kinde. Weiter aber langt's keinesfalls; kommen mehr Kinder, ist eine zum Haushalt gehörige Dienstperson erforderlich, so wächst das Wirtschaftsgeld so erheblich, daß auch der Gasthausbesucher, der sich nichts abgehen läßt, — natürlich rede ich nicht von Prassern, — mit seinen Ausgaben für die Kost weit dahinter zurückbleibt. Es ist aber in jedem Falle noch zu bedenken, daß er alles für die Herstellung der Speisen Erforderliche mit dem Preise gleich mit bezahlt: Kohlen, Gas, Bedienung, Tischwäsche, Töpfe, Geschirr u. dgl., was alles im Familienhaushalt besonders zu beschaffen ist; daß er im Gasthaus Kohlen und Beleuchtung spart, oft auch die Zei-

tung; daß ihm die zeit- und mühevolle Einholung des Küchenbedarfs abgenommen wird, was vielfach auf die Ersparung eines Dienstboten hinauskommt. Bedenkt man dies alles, so dürfte das Mehr, das der Junggesell für seines Leibes Notdurft aufzuwenden hat, wenn nicht ganz verschwinden, so doch auf einen recht bescheidenen Betrag zusammenschrumpfen.

In all und jeder sonstigen Beziehung kann seine Begünstigung keinen Augenblick zweifelhaft sein; und dasselbe gilt in etwas geringerem Grade vom kinderlosen Ehemann im Verhältnis zum Familienvater. Es gibt einen alten Scherz, der sagt: „Ernähren könnt' ich ganz gut drei Frauen, kleiden nicht eine.“ Er ist wohl für französische Verhältnisse richtiger als für deutsche,*) aber ganz unrichtig ist er doch auch für diese nicht. Eine Frau des gebildeten Mittelstandes wird sich mit weniger als 300 Mark jährlich nicht kleiden können, sie müßte denn schneidern können und Zeit genug haben, um alles wirklich selbst anzufertigen; denn wenn man „nicht drüber bleiben“ kann, nützt alle Kunst nicht, und das eben ist der vielbeschäftigten Hausmutter, die selbst kochen muß, zumeist unmöglich. Zur weiblichen Kleidung gehören überdies eine Menge kleiner Dinge, die unscheinbar aussehen und doch ins Geld laufen. Schon, daß die Frauen so sehr viel mehr von der Mode abhängig sind als die Männer, verteuert ihre Kleidung sehr. Selbst eine ausgezeichnet sparsame Frau, die es vorzüglich versteht, mit bescheidenen Mitteln hübsche Wirkungen zu erzielen, und die unverdrossen rechnet,

*) Sehr belehrend hierüber sind die Mitteilungen von A. Lien, das Märchen von der französischen Kultur.

um mit ihrem — möglichst festbemessenen — Kleidergelde auszukommen, wird jener 300 Mark eben doch nicht entraten können.

Fertige Kinderkleider sind meist unverhältnismäßig teuer; durch Selbstanfertigung kann man da unendlich viel sparen. Die unvermögende Frau des gebildeten Mittelstandes ist daher genötigt, möglichst alle Kindersachen, Wäsche wie Kleider, entweder allein oder mit Hilfe einer Nähfrau im Hause herzustellen; das läßt sich selbst für die Kieler Anzüge sehr großer Jungen noch schaffen. Aber bei aller Sparsamkeit und auch wenn jede Gelegenheit benutzt wird, um aus den Kleidungsstücken der Eltern für die Kinder, oder der älteren Geschwister für die jüngeren noch etwas herzustellen, kommt man schließlich doch auch auf 300 Mark jährlich für drei Kinder von 16, 12 und 9 Jahren,*) — ein Beispiel aus der Praxis, — und für besondere Notwendigkeiten, wie Konfirmationskleidung u. dgl., reicht auch das noch nicht ganz. Alle diese Beträge ersparen die, die keine Kinder haben.

Und doch verschwindet alles dies beinah hinter den Kosten, welche die Vorbildung der Kinder bis zum ersten Verdienst in einem höheren Beruf verursacht. Der Arbeiter empfindet das sehr niedrige Schulgeld und die Ausgaben für Schulbücher, Schreibmaterial, Reißzeug u. ä. wohl auch als drückend, und nur sophistische Spitzfindigkeit kann ernstlich behaupten, daß Schulgeldfreiheit und unentgeltliche Beschaf-

*) Viele Familien sehen das nicht ein, weil die Kinder von Großeltern und andern Verwandten beständig beschenkt werden. Dadurch wird natürlich sehr viel erspart. Wo das aber nicht der Fall ist, braucht man soviel.

fung jener Dinge **nicht** die logische, und der Billigkeit entsprechende Ergänzung des Schulzwangs sei; aber das Arbeiterkind fängt dafür wenigstens zehn Jahre früher an, seinen Lebensunterhalt teilweise oder vollständig zu verdienen, dadurch den elterlichen Haushalt mindestens entlastend, oft als nunmehr zahlender Kostgänger direkt erleichternd, und der Landwirt zieht sich in seinen Kindern wertvolle, Gesinde ersparende Gehilfen seiner Berufsarbeit heran. Selbst der junge Kaufmann, der etwa eine Realschule durchgemacht hat, hat einige Aussicht, mit etwa 17 Jahren etwas zu verdienen. Immerhin betragen die bis dahin erforderlichen Ausgaben für die Ausbildung des Knaben oder Mädchens über 1000 Mark,*) bis zur Reifeprüfung wird wenig an 2000 Mark fehlen. Sind die Kinder mangelhaft begabt, so kommen kostspielige Privatstunden dazu, sind sie vielseitig begabt, Musik-, Mal-, Handfertigkeitsunterricht. . Unbegabte Kinder sollten nun zwar von höheren Schulen ferngehalten werden, aber solange das Einjährigenprivileg besteht und für beinahe jede Laufbahn dieses Zeugnis vorausgesetzt wird, ist es wirklich keinem Vater zu verdenken, wenn er dies als Minimum für seinen Sohn erstrebt. Die Sorge um die Zukunft der Kinder ist wohl oft das entscheidende Motiv für die Beschränkung ihrer Zahl; denn bei der furchtbaren Ueberfüllung aller Berufe ist es durchaus berechtigt, wenn die Eltern befürchten, daß die Hilfe, die sie leisten können, für

---

*) Leipziger Verhältnisse: 4 Jahre Bürgerschule kosten 80 Mk., höhere Bürgerschule (bei akademisch gebildeten Eltern fast selbstverständlich) 240 Mk., 6 Jahre Realschule 720 Mk., 9 Jahre einer neunklassigen Anstalt 1350 Mk., neue Bücher jährlich mindestens 20 Mk. vom 5. Schuljahr an; Hefte usw. gar nicht zu berechnen.

eine zahlreiche Nachkommenschaft nicht zureichen möchte. Gewiß können heranwachsende Söhne und Töchter auf mancherlei Weise auch schon etwas verdienen, und mancher arme Kerl hat sich mit Privatstunden, Freitischen und Stipendien nicht nur selber durch die Studienzeit durchgedarbt, sondern auch noch bedürftige Eltern und Geschwister unterstützt, aber welche Energie gehört dazu, wieviel Nervenkraft und Zeit entzieht es dem Studium. In der Regel tragen die Hauptlasten doch die Eltern, und das bedeutet, zunächst nur die Geldkosten anlangend, ein enormes Opfer, dem sich die Junggesellen entziehen,, das den Kinderlosen erspart bleibt.

Ein Posten, an den vielfach gar nicht gedacht wird und der doch außerordentlich schwer ins Gewicht fällt, ist betitelt: Ärztliche Hilfe. Gerade in den Jahren, in denen die Kinder heranwachsen, braucht der normale Erwachsene nur selten den Arzt; umsomehr aber der Familienvater. Schon die glücklich vonstatten gehenden Geburten verschlingen viel Geld; wehe aber, wenn nicht alles klappt, eine Operation, eine langwierige Kur der Mutter sich nötig macht. Das kann den Haushalt auf Jahre hinaus so belasten, daß von wirtschaftlicher Not gesprochen werden muß. Aber selbst wo das nicht der Fall ist, bedürfen doch kleine und auch größere Kinder öfter ärztlicher Hilfe. Besonders bösartig pflegt dieser Ausgabeposten anzuschwellen, wenn die Zähne nicht viel taugen, denn Zahnärzte verstehen sich gut aufs Rechnungschreiben. Da verfünffachen sich rasch die Kosten, die der Junggesell ohne Schmerzen alljährlich bestreitet.

In England erwartet man vom „Hochzeiter", daß er die junge Frau in das von ihm hergerichtete warme Nest führt; nur die Wäsche hat sie mitzubringen. Bei uns liefert der

Brautvater die gesamte Ausstattung. Für Unvermögende ist das überhaupt nur dadurch möglich, daß sie viele Jahre vorher Beiträge in eine Versicherungskasse zahlen — eine beträchtliche Ausgabe, die Ehefeinde und Kinderlose ersparen.

Man erwartet von einem Ehepaar der gebildeten Stände ferner eine bescheidene Geselligkeit. Sie werden eingeladen, und es fällt peinlich auf, wenn sie sich völlig zurückziehen. Ist der Mann Geistesarbeiter, so ist eine gelegentliche Ablenkung dieser Art ihm auch sicherlich zu gönnen. Gebildete Leute haben auch einige Kulturbedürfnisse, die kein überflüssiger Luxus sind: hie und da einmal möchten sie ein Theater, ein Konzert besuchen; einige schöne Bücher möchten sie selbst besitzen, nicht bloß in schmierigen Leihbüchereibänden lesen. Aber die Kosten für diese Dinge steigen, jemehr Personen daran beteiligt sind; denn was für die Eltern gilt, gilt auch für die heranwachsende, vielleicht recht bildungshungrige Jugend.

Endlich das Reisen! Wie ungeheuer viel kostspieliger ist es, mit einer Familie aufs Land, ins Seebad, ins Gebirge zu gehen, als allein als ungefesselter Junggesell in die Welt zu fliegen. So kostspielig, daß man's ach, nur zu oft, ganz unterläßt und lieber in seinen vier Pfählen bleibt. Und dabei wären wir denn bei der anderen Sache angekommen: neben dem, was der Familienvater alles l e i s t e n muß, ist aller Beachtung wert auch das, was er e n t b e h r e n muß.

Ich rede nicht von Luxusgütern. Auf die hat niemand Anspruch. Nur ein der durchschnittlichen Lebensführung der Standesgenossen ungefähr entsprechendes Dasein soll dem Manne sein Beruf ermöglichen, auch wenn er ein Familienoberhaupt ist. Es schadet nichts, wenn sein Tisch etwas

frugaler bestellt, sein Anzug etwas weniger elegant ist, seine Zimmer kein Parkett haben und seine Gäste nicht auf Meißner Porzellan speisen. Der Krieg hat uns gelehrt, wie vieles doch entbehrlich ist, was wir als selbstverständlich betrachtet hatten, und es wäre kein Schade gewesen, wenn er nicht nur im Essen und Trinken zu größerer Mäßigung erzogen, sondern auch zur Einschränkung der indianischen Barbarei des Tabakqualmens gezwungen hätte. Wenn aber jede Neuanschaffung auch des Nötigsten, (z. B. eines Kinderbetts, zerbrochnen Tischgeschirrs, verbrauchter Möbelbezüge und Teppiche), jede noch so bescheidene Einladung, zu der man doch verpflichtet ist, jede kleinste Erholung ein schwieriges Finanzproblem wird; wenn man sich von allem ausschließen möchte, was die Verwandten und Kollegen unternehmen; wenn auch das dringendst notwendige Buch nicht gekauft werden kann, weil es zu teuer ist: dann sind das Opfer, die schwer auf Gemüt und Stimmung lasten. In manchen — nicht in allen — Berufen ist es möglich, daß der Mann sich einen Nebenverdienst verschafft. Das kann, wenn es sich um eine wissenschaftliche Tätigkeit handelt, eine anregende und fördernde Erweiterung des Lebensspielraums bedeuten; in den meisten Fällen ist es jedoch lediglich eine Ablenkung, unter der der Hauptberuf, falls nicht eine ganz ungewöhnliche Arbeitskraft alle Schwierigkeiten bewältigt, empfindlich leiden kann. Es muß doch an dem Grundsatz festgehalten werden, daß der Beruf allein den Mann samt seiner Familie ernähren soll. Die Nebeneinnahmen sind überdies nur bei geschäftlich sehr veranlagten Naturen manchmal sehr ansehnlich; in der Regel genügen sie doch nur, um hie und da ein Loch zuzustopfen und das Haushaltschifflein mühsam über Wasser zu halten.

Wer zu solcher Nebenarbeit nicht genötigt ist, vermag sich in ganz anderem Grade seiner eigenen Fortbildung oder gemeinnütziger Tätigkeit zu widmen und dabei doch noch genug zu erübrigen, um sich sein Leben weit behaglicher zu gestalten als der weit mehr „einnehmende" Familienvater.

Man sieht den Unterschied am deutlichsten beim Reisen. Man vergleiche nur einmal, was Hagestolze und Kinderlose alles von der Welt zu sehen bekommen und die Art, wie sie reisen, mit der kümmerlichen Fahrt des auf gleicher Gehaltsstufe stehenden Familienvaters, und man wird nicht mehr zu behaupten wagen, jene hätten keinen Vorteil vor diesem voraus.

Der Krieg hat die Ungleichheit noch gesteigert; in mancher Beziehung hat er den Charakter eines Kriegs gegen die Familien angenommen. Wo irgendeine Ungerechtigkeit zu verzeichnen war, war's fast stets die Familie, die darunter zu leiden hatte: die allgemeinste und unbegreiflichste, daß diese sich das für die Küche ganz unentbehrliche Mehl vom Brote absparen muß, während Leute, die sich im Gasthause beköstigen und daher kein Mehl zu kaufen brauchen, alle Brotmarken auch wirklich in Brot umsetzen können. Auch daß im Haushalt zum Kochen stets ein wenig Milch gebraucht wird, wird nirgends bedacht, sondern rücksichtslos den Wirtschaften, die keine kleinen Kinder haben, alle Milch entzogen. Familienfeindlich sind auch alle Bestimmungen, durch die gewisse Waren gegen Vorzeigung des Wohnungsscheines zu entnehmen sind: denn dabei wird keine Rücksicht darauf genommen, ob die Ware für eine oder zehn Personen reichen muß. Wo die Behörden freie Hand lassen, greifen vielfach die Geschäftsleute aus Bequemlichkeit oder falscher Gerechtigkeit in

derselben unbilligen Weise ein. Wenn jeder Kunde nur eine Büchse Konserven oder zwei Suppentafeln bekommt, so ist das eben keine Gerechtigkeit, sondern wieder eine ungeheure Bevorzugung des Alleinstehenden vor dem Kunden, der eine ganze Familie satt machen soll. Vollkommen unsinnig waren auch die mehrfach ohne jede Rücksicht auf die Zahl der zu Versorgenden festgesetzten Einkommensgrenzen, wenn es sich um Kriegszulagen u. dgl. handelte. Der Junggesell mit 3700 Mark erhielt die Zulage, der Vater von sechs Kindern, der 3800 Mark bezog, erhielt sie nicht. Ein schwerer Schlag war auch die letzte Neuordnung der Brotversorgung, die den Jugendlichen von 12—17 Jahren gleich 2 Pfund Brot (von 5 Pfund), nämlich ihre Zulage und ein Pfund ihres Normalsatzes, entzog, um den kleinen Kindern von 1—4 Jahren, die schon Milch, Grieß u. dergl. extra haben, ebensoviel Brot zuzusprechen wie den Erwachsenen. Kann es etwas Widersinnigeres geben? Welche Plage für die vielen Mütter jener Jugendlichen, deren starker Nahrungszufuhr besonders bedürftigen Körper zu sättigen! Und so ließe sich noch manches aufzählen zum Beweise dafür, daß die Gründung und Erhaltung einer Familie zwar theoretisch immer als etwas sehr Rühmliches, für den Staat Notwendiges und Ehrenvolles erachtet wird, in der Praxis aber nicht nur nichts geschieht, um dazu anzuspornen und den Entschluß zu erleichtern, sondern daß im Gegenteil die schwere Last des Familienoberhaupts durch verständnislose Behörden und zweckwidrige Maßnahmen noch vergrößert wird.

---

3. Die Hilfe.

a) Allgemeine Maßregeln.

Ehe man nach besonderen Maßregeln zur Erleichterung dieser Last ausschaut, wäre zu erwägen, ob nicht gewisse Einschränkungen der Lebensführung schon genügen würden, um in dieser Richtung zu wirken. Einiges läßt sich da sicher tun. Da ist zunächst der Wohnungsluxus. Er hat in den großen Städten vielfach einen sehr hohen Grad ereicht. Allerdings bedeuten Bequemlichkeiten, wie Zentralheizung, Warmwasserbereitung, Kohlenaufzug u. ä., auch wieder so wertvolle Ersparnisse an Zeit, Arbeit und allenfalls Dienstbotenhilfe, daß sie nicht einfach als Luxus gewertet werden dürfen. Wohl aber gehören dahin Parkettfußböden, Flügeltüren, Stuck- und Kassettendecken, Türen mit Kunstglaseinsätzen und ähnliche Modeerrungenschaften, die einfach überflüssig sind und doch die Mietpreise recht beeinflussen. Statt ihrer sollte beim Häuserbau lieber mehr auf Anbringung von Wandschränken, reichliche Vorratsräume, Veranden und Gärtchen, die so wertvoll für die allerbescheidenste Form der Erholung sind, gesehen werden. Es wird auch ernstlich zu erwägen sein, ob man nicht auf den sog. Salon, auch gutes Zimmer oder Empfangszimmer genannt, verzichten könne. Dieser Raum wird in den meisten Familien keine 30 Tage

im Jahre benutzt; das ist zu wenig, als daß es den dafür aufzuwendenden Mietanteil lohnte. Junge Eheleute könnten sich recht wohl so einrichten, daß sie ihre Gäste im Wohnzimmer (das nur nicht bloß Speisezimmer sein darf) oder im Studierzimmer des Hausherrn empfangen; namentlich das letztere läßt sich von vornherein geschmackvoll für diesen Zweck mit zurichten. Nach dem Kriege werden zweifellos die Mieten stark steigen, denn es wird keine vier- und fünfprozentigen Hypotheken mehr geben, da, wer sich mit 5 Prozent Zinsen begnügt, sein Geld sicherer in Reichsanleihe anlegen kann; höher verzinsliche Hypotheken aber werden natürlich die Mietpreise in die Höhe treiben. Da fällt dann die Ersparnis eines Wohnraumes im Haushaltbudget nicht wenig ins Gewicht. Gestatten es einem später die Verhältnisse, so kann man sich immer noch „erweitern"; ein Zimmer aber, das man einmal hat, aufzugeben, ist schwieriger als es aussieht, denn niemand trennt sich ohne Not von wertvollen Möbeln, zumal wenn man nur ein Lumpengeld dafür einlöst. Mir ist erzählt worden, daß man sich in Wien, wo die Wohnungen fabelhaft teuer sind, ganz allgemein mit weniger Räumen behilft als in den Großstädten des Reichs.

Was die Lebensführung anlangt, so würde sich in allererster Linie eine starke Einschränkung des Tabak- und Alkoholverbrauchs bei den Männern, des Kleiderluxus bei den Frauen empfehlen, um die Haushaltskosten zu vermindern. Sodann aber kann und muß die Geselligkeit wieder einfachere Formen annehmen, als vor dem Kriege. Gerade in dieser Beziehung wird uns hoffentlich der Krieg wirklich zum Erzieher werden. Der Wettstreit, in der Bewirtung der Gäste immer Erleseneres zu bieten, war fast krankhaft geworden:

ein bedauerliches Kennzeichen der Verflachung und Materialisierung. Den wirtschaftlich Bevorzugten kann der schwere Vorwurf nicht erspart werden, durch ihr Drängen und Überbieten diese ungesunde Entwicklung herbeigeführt zu haben; sie müssen wieder lernen, daß es taktlos ist und protzenhaft wirkt, Gästen, bei denen man auf irgendeine Form der Erwiderung rechnet, Genüsse zu bieten, die ihrerseits zu beschaffen für diese ein peinliches Opfer bedeuten würde. Gewiß sollten auch die weniger Bemittelten die Tugend lernen, sich trotzdem bei der Gegeneinladung innerhalb der Grenzen ihrer Verhältnisse zu halten und im Notfall auf den Verkehr mit solchen zu verzichten, denen ihr bescheidenes Mahl nicht gut genug ist; doch läßt sich das in der Praxis des Lebens nicht immer so glatt durchführen wie theoretisch formulieren. Jedenfalls sollten die bloßen „Abfütterungen" aus der deutschen Geselligkeit endgültig verschwinden, und statt Essens und Trinkens sollte die gesellige Unterhaltung selbst wieder viel mehr zur Hauptsache werden. Die gute alte deutsche Hausmusik sollte wieder in ihre Rechte treten, auch gemeinsames Lesen und Besprechen gehaltvoller Bücher wieder häufiger werden, selbst wenn man deshalb mal ein Konzert oder Theaterstück versäumen müßte. (Wieviele Leute rennen nur in die Theater, weil sie abonniert sind und absitzen müssen). Dabei kann die Bewirtung die einfachste sein. Man kann bei einem Glase Tee oder Limonade genau so fröhlich sein wie bei Champagner.

Ein weiterer Posten, an dem gespart werden kann, ist das Reisen. Ich bin außerordentlich dafür, daß man reist; aber der gegenwärtig weitverbreitete Reiseluxus ist vom Übel. Ehe man in die Alpen oder ins Ausland fährt,

sollte man doch erst die heimatichen Schönheiten kennen lernen; sie liegen oft so nah und kosten nicht viel. Kinder haben von großartigen Naturschönheiten meist gar keinen Genuß; sie sind auf einem Gute, auf einer Landpfarre oder Försterei viel besser aufgehoben als in einem Alpenhotel oder Modeseebad. Fleißiges Fußwandern mit einfachsten Unterkünften, Abkochen im Freien usw. ist für sie, aber auch für manchen Erwachsenen, eine echtere Erholung als das Herumlungern in Kurorten und teuren Sommerfrischen. Gott sei Dank haben sie das selber eingesehen und in ihrem frischfröhlichen Wandervogelleben uns praktisch vorgemacht, welche Art Erholung ihrer Natur gemäß ist. Davon sollten wir lernen, auch wenn sie mit uns reisen.

Endlich will ich nicht unterlassen, noch ein Wort vom S c h u l l u x u s zu sagen. Eine Unmenge Familien legen sich heute die schwersten Opfer dadurch auf, daß sie ihre Söhne — seltener schon die Töchter — zum Besuche höherer Schulen nötigen, für die sie in keiner Weise geeignet sind. Bis zu einem gewissen Grade wird dies, wie erwähnt, durch das Einjährigenprivileg gerechtfertigt; bis zu dieser Grenze muß man vorläufig auch weiter das System des „Pflock-Zurücksteckens“ und „Fünfe-Geradesein-Lassens“ beibehalten. Darüber hinaus aber gibt es keine Entschuldigung mehr für den Weiterbesuch der höheren Schulen durch Unfähige und Unwillige. Er vermehrt in der ungesündesten Weise den Zudrang Ungeeigneter zu den höheren Berufen und verfälscht geradezu die natürliche Verteilung der Bevölkerung auf die Berufsstände.*) Den El-

*) Die Behörden trifft hier die schwerste Schuld. Während sie

tern aber legt er unverhältnismäßige Opfer auf, die ganz gewiß nicht zum Vorteil des Volks- und Staatsorganismus, und recht häufig nicht einmal zum Vorteil ihrer Sprößlinge gebracht werden. Da nun erfahrungsgemäß von der Einsicht der Eltern keine Besserung zu erwarten ist, so muß der Staat eingreifen, indem er die Auslese schärfer handhaben läßt, vor allen Dingen aber den Besuch der Oberstufe, die zum Studium führen soll, nicht länger an die Erwerbung des Freiwilligenzeugnisses knüpft, sondern *von einem besonderen Gutachten des Lehrerrats abhängig macht*. Dadurch würden zahllose Familien, zwar wider ihren Willen, aber durchaus zu ihrem Vorteile, genötigt werden, ihre Söhne einer Laufbahn zuzuführen, die für sie weniger kostspielig ist und zu rascherem Eigenverdienst führt.

Damit bin ich aber auch am Ende der Mittel ange-

die übeln Folgen sehr wohl erkennen und vor dem Ergreifen aller möglichen Berufe öffentlich warnen, tun sie nicht das geringste, um den ungesunden Zudrang einzudämmen, ja sie befördern ihn noch durch allerlei Maßnahmen einer Verweichlichungspädagogik (preuß. Extemporaleerlaß, Abschaffung des Klassenplatzes, Erleichterung der Aufnahmebedingungen), die beweisen, daß wir aus dem „Jahrhundert des Kindes“ (im schlimmen Sinne! Das Wort hat auch einen guten und berechtigten) noch nicht heraus sind. Geradezu verwüstend haben in dieser Beziehung die Kriegsversetzungsbestimmungen gewirkt. Unbegreiflich ist auch das Vorurteil vieler Schulpatrone (Städte) und Schulleiter, übervoll besetzte Klassen seien eine Empfehlung für die Anstalt und ein wirtschaftlicher Vorteil, schwachbesuchte Schulen lohnten die Aufwendungen nicht. Nein, was die Aufwendungen nicht lohnt, sind Schüler, die das Schulziel nicht oder zu spät erreichen, und diese sind natürlich in der ersten Art Schulen sehr viel zahlreicher. Kleine Klassen mit brauchbaren Durchschnittsschülern lohnen sich pädagogisch wie wirtschaftlich am besten, auch wenn scheinbar bei mechanischer Berechnung der einzelne Schüler teurer zu stehen kommt.

langt, die wir Familienväter selbst anwenden könnten, um die Lasten der Familienerhaltung etwas zu erleichtern. Nicht zu fordern ist ein Verzicht auf alle Bildungsgüter, zu denen auch gewisse Reisen gehören. Es ist nicht nötig, die halbe Welt zu durchjagen; aber es ist für gewisse Berufe eben doch nötig, durch eigne Anschauung bestimmte Weltgegenden kennen zu lernen. Wie ungeheuer bevorzugt ist der unverheiratete Neuphilolog, der jedes Jahr die Sommerferien zu einem Erholung und Belehrung verbindenden Aufenthalt in Frankreich, England, der französischen Schweiz benutzen kann, vor dem Familienvater, der auf solche dringend wünschenswerte Förderung in seinem Berufe verzichten muß, falls ihm nicht — was doch nur in langen, langen Zwischenräumen einmal möglich ist — die Behörde mit einer Reiseunterstützung dazu verhilft. Wir dürfen auch nicht leugnen, daß bei dem nervenaufreibenden Leben der Gegenwart, besonders in den Großstädten, auch einfache Erholungsreisen, selbst Kuraufenthalte in Badeorten, an der See oder im Gebirge, von Zeit zu Zeit erforderlich sein können, und daß es nicht möglich ist, uns in dieser Hinsicht wieder auf die Zustände vor Erfindung der Eisenbahnen zurückzuschrauben. Die Leistungsfähigkeit der Geistesarbeiter würde zu früh erschlaffen, der Staat, der sie vor der Zeit in den Ruhestand treten ließe, sich selbst schädigen, wenn er ihnen nicht die Mittel gäbe, diesem Schicksal vorzubeugen. Auch ein bescheidenes Maß von Geselligkeit ist zweifellos als Gegengewicht gegen die oft sehr einseitige, angespannte Berufstätigkeit berechtigt und sogar notwendig.

b) **Besondere Maßnahmen.**

Daraus aber geht unbedingt hervor, daß die ganz enorme finanzielle Benachteiligung, die das Vorhandensein und das Aufziehen von Kindern mit sich bringen, durch die oben angegebenen Einschränkungen der Lebensführung nicht im entferntesten ausgeglichen werden können. Zu diesem Zwecke sind besondere Maßnahmen erforderlich, die überdies auch der Gerechtigkeit entsprächen. Denn es ist ungerecht, wenn Staat und Gesellschaft zwar vom Manne fordern: Heirate! Erzeuge Kinder! Beschränke nicht künstlich ihre Zahl! Ziehe sie groß!, denn reichlicher Nachwuchs liegt in unserem dringendsten Interesse, wenn sie ihm aber trotzdem jede Unterstützung verweigern, die ihm alles das, ohne daß er die schmerzlichsten Opfer zu bringen hätte, ermöglichen würden. Justitia fundamentum regnorum, der alte Satz gilt zweifellos auch für diese Verhältnisse.

Man wird hoffentlich nicht einwenden, es geschehe ja schon allerlei, um die Familienväter zu entlasten. Jawohl, einige Anfänge sind da, gerade genug, um den dringenden Verdacht zu erwecken, daß die einschlägigen Bestimmungen lediglich von Junggesellen ausgedacht sein können. Die Steuererleichterungen sind minimal, und für die höheren Einkommenklassen gelten sie überhaupt nicht. Wer das letztere für billig hält, vergißt ganz, daß mit dem Einkommen auch die Pflichtausgaben zu wachsen pflegen, und daß der Staat auch an der Fortpflanzung der begüterten Stände ein Interesse hat. Auch ein, absolut betrachtet, recht stattliches Einkommen kann sich leicht als unzulänglich erweisen, wenn eine große Familie davon erhalten werden muß; die

Grenze, über der in jedem Falle die völlige pekuniäre Sorglosigkeit zuhause ist, liegt heutzutage sehr hoch und kommt für die mittleren Stellungen der Beamtenschaft kaum in Betracht.

Also die schon gewährten Erleichterungen sind völlig unzulänglich. Als ich z. B. zum Wehrbeitrag eingeschätzt wurde, brachten mir meine drei Kinder eine Ermäßigung von etwa 3 Mark auf 75 Mark (auf drei Jahre zu verteilen); das war doch so wenig, daß es die Mühe des Ausrechnens nicht lohnte. Die einmaligen Kriegsbeihilfen waren ebenfalls zum größten Teil ungemein dürftig; doch wird hier billigerweise die schwierige Finanzlage der im Kriege befindlichen Staaten und der Gemeinden als Entschuldigung dienen. Nun hat man vorgeschlagen, Staat und Gemeinden sollten für ihre Beamten die Gehälter differenzieren, je nachdem die Bezugsberechtigten unvermählt, kinderlos verheiratet oder mit Kindern gesegnet, (manche meinen: „behaftet"), sind; die Wohnungsgelder werden ja vielfach, z. B. in Sachsen, bereits in dieser Weise berechnet, wobei nur unzweckmäßig ist, daß das volle Wohnungsgeld auch solchen Beamten gewährt wird, die mit ihrer Mutter oder Schwester „einen eigenen Haushalt führen", denn gerade diese Form, die viele Annehmlichkeiten des Familienlebens gewährt, ohne dessen Verantwortlichkeit und Mühen aufzuerlegen, züchtet geradezu Hagestolze, und die Behörden sollten das nicht befördern. Dennoch läßt sich gegen jene Differenz der Gehälter manches einwenden. Zunächst würde sie ja nur die öffentlichen Beamten treffen; daß auch die kaufmännischen, gewerblichen, technischen Angestellten und die Fabrikarbeiter in dieser Weise entlohnt werden könnten, ist ganz ausgeschlossen, und so

würde der weitaus größte Teil der Bevölkerung von der neuen Ordnung und ihren heilsamen Wirkungen doch wieder nicht erreicht werden. Es ist andererseits doch nicht ganz von der Hand zu weisen, daß der Gehalt des Beamten lediglich als Gegenwert für seine Dienstleistungen, unter Anrechnung der abgeleisteten Dienstzeit, zu betrachten sei, und man seine Höhe nicht wohl von Umständen abhängig machen könne, die dazu in gar keiner Beziehung stehen.*)

Ein anderer Vorschlag geht dahin, wenigstens die Unverheirateten in ihren bürgerlichen Ehrenrechten zu kürzen, ihnen etwa nur ein gemindertes aktives und passives Wahlrecht zuzubilligen, sie von gewissen Ehrenämtern als Schöffe, Stadtverordneter u. ä. auszuschließen; denn wer nicht alle Pflichten des Staatsbürgers erfülle, solle auch nicht dessen volle Rechte genießen. Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum. So hoch wir auch die sozialen Pflichten einschätzen: so weit wollen wir doch nicht gehen, darüber die individuellen Rechte völlig gering zu achten. Die Eheschließung ist und bleibt trotz allem eine so das Innerste der Persönlichkeit berührende Angelegenheit, daß es eine Barbarei wäre, sie jedem und jeder

*) Unbedingt durchschlagend ist dieses Argument allerdings nicht. Man könnte es schließlich auch rechtfertigen, wenn der Staat und die mit staatsähnlichen Rechten ausgestattete Gemeinde von ihren Angestellten neben dem eigentlichen Berufsdienst noch die allgemeinere soziale Funktion, die in der Familiengründung liegt, forderte und die Höhe des Gehalts von der mehr oder weniger vollkommenen Erfüllung dieser Forderung abhängig machte. Eine derartige Ausgestaltung der Beamtenbezüge fordert der württembergische Ministerialdirektor Dr. Bälz in „Beamtenrecht und Familie" (Der deutsche Krieg Heft 89), wobei er u. a. darauf hinweist, daß die Bezüge der Hinterbliebenen der Beamten schon nach diesem Grundsatz geregelt sind.

„bei Strafe“ aufzuzwingen. Es gibt besonders geartete, ethisch hochstehende Menschen, für die die Ehe nicht geeignet ist; es gibt besondere, manchmal tief tragische Schicksale, die den Verzicht auf sie rechtfertigen, ja sogar zur Pflicht machen können. Sollen wir solchen Menschen, die vielleicht schon tiefunglücklich sind, noch die unverdiente Schmach einer Minderung der äußeren Ehre antun?

Da eine Untersuchung der Einzelfälle unmöglich ist, unterschiedlose Durchführung der Maßregel aber zu solchen unverzeihlichen Härten führen müßte, so scheint mir dieser Weg ungangbar zu sein. Es spricht übrigens auch noch ein anderer Grund dagegen. Zu dem sozialen Mißstand der Ehe- und Kinderscheu gibt es auch ein kontradiktorisches Gegenteil, das im Eifer des Gefechts für die gute Sache heute häufig ganz übersehen wird: nämlich einen bodenlosen, fast verbrecherischen Leichtsinn beim Eingehen der Ehe und Vergrößerung der Familie. Wieviel unwürdige, sich sonst jeder Pflicht entziehende Männer gibt es doch, namentlich unter Säufern und Rohlingen, die Scharen von Kindern in die Welt setzen, lediglich um sie zu vernachlässigen oder zu mißhandeln! Soll man ihnen das wirklich zum Verdienst anrechnen und sie durch Zubilligung erhöhter Bürgerrechte belohnen? Das wäre denn doch die verkehrte Welt.

Es sollte wohl überhaupt die Maßregel nicht so sehr den Charakter einer Strafe für die Nicht-Leistenden, als den einer Förderung für die Leistenden haben. Dieser Gesichtspunkt spricht auch gegen die hier und da schon eingeführte Junggesellensteuer, denn es gibt eben, wie erwähnt, doch auch Gründe, die im einzelnen Falle den Verzicht auf die Ehe rechtfertigen, und der Staat, als höchster Hüter der irdischen

Gerechtigkeit, soll nicht in der plumpen Form einer Strafe — als solche erscheint die Junggesellensteuer — in diese allerpersönlichsten Angelegenheiten der einzelnen eingreifen, weil er dadurch notwendig in zahlreichen Fällen ungerecht strafen müßte. Außerdem trifft die Junggesellensteuer wieder nur eine Kategorie; kinderlose und kinderarme Eheleute gehen frei aus.

Der einzige Weg, durch den bei vollkommener Beobachtung strengster Gerechtigkeit alle im Verhältnis zu ihrer Leistungsfähigkeit erfaßt werden, ist eine vollkommen neue, dem Familienstand angepaßte Berechnung der direkten Steuern jeglicher Art. Unsere bisherige Steuerberechnung ist von einer unbegreiflichen Rohheit. Es wird lediglich danach gefragt, welches Einkommen in einem Haushalt zusammenfließt, aber schlechterdings nicht danach, wieviel Personen von diesem Einkommen erhalten werden müssen. Dieses unglaubliche, jeder Billigkeit hohnsprechende System nennt man dann Belastung der „tragfähigen Schultern." Als ob ein Junggesell mit 4000 Mark Einkommen nicht dreimal so tragfähig wäre wie ein Ehemann und Vater von drei Kindern mit 6000 Mark! Als ob es nicht geradezu ein Wahnsinn wäre, daß der letztere tatsächlich mehr, ja sogar progressiv gesteigerte Steuern zahlen muß als jener!

Der Widersinn dieser Einrichtung ist so toll und so handgreiflich, daß es kaum faßlich ist, wie er so lange hat bestehen können, eigentlich ohne überhaupt bemerkt zu werden. Erst in den allerletzten Jahren ist einige Male schüchtern in der Presse und sogar in gesetzgebenden Körperschaften darauf hingewiesen worden. Das Gesetz der Trägheit ist eben von fast unüberwindlicher Stärke, und daß die geforderte Ände-

rung eine Riesenumwälzung bedeutet und eine ungeheure Rechenarbeit voraussetzt, ehe sie ins Leben treten kann, ohne daß der Staat geschädigt wird, ist ganz sicher. Aber diese Arbeit wird geleistet werden müssen. Es ist grundsätzlich zu fordern, daß jeder Steuerbetrag errechnet wird durch Division des Einkommens, Vermögens, Grundstückswerts usw. durch die Zahl der vom Familienoberhaupt zu erhaltenden Familienmitglieder, wobei kleine Kinder nur zur Hälfte, ganz kleine vielleicht noch niedriger, anzurechnen wären.

Der für Unverheiratete geltende Normalsteuersatz müßte dann natürlich sehr viel höher angenommen werden als jetzt. Kann der Unterschied auch nicht entfernt so groß sein, daß die Unterhaltungskosten für Frau und Kinder dadurch ausgeglichen werden, so muß er doch unbedingt so stark sein, daß dem Unverheirateten die ansehnliche Belastung, dem Familienvater die Erleichterung deutlich fühlbar wird und der vor dem Entschluß zur Ehe Stehende sich sagen darf: Ein Teil der materiellen Bürde, die du auf dich nimmst, wird dir durch die Steuerermäßigung wieder abgenommen. Die der Gesellschaft geschuldeten Leistungen werden nun gewissermaßen in zweierlei Form erstattet: Der eine fördert sie durch die Gründung einer Familie und Fortpflanzung der Rasse, dafür wird er pekuniär geschont; der andere erspart sich jenes, dafür muß er mehr zahlen, nicht mehr als Strafe, da sie ja proportional abgestuft auf Junggesellen, Witwer und Witwen, kinderlose und kinderbesitzende Eheleute ganz unterschiedslos ausgedehnt wird, sondern lediglich als genau der Leistungsfähigkeit entsprechende Verpflichtung.

Ungenügend bliebe diese Hilfe freilich immer noch; den hartgesottenen Egoisten wird sie nicht zur Ehe bekehren, da

er pekuniär immer noch besser wegkommt, als wenn er heiratete; die Sorge, die manche Eltern beschleicht, wenn ein neuer Erdenbürger sein Erscheinen ankündigt, wird sie nicht gänzlich bannen, folglich auch — worauf doch alles ankommt — allein dem Geburtenrückgang nicht hinreichend steuern können. Dazu sind noch durchgreifendere, noch positivere Maßnahmen notwendig, nämlich nicht zu niedrig bemessene Erziehungsbeihilfen entweder für jedes Kind, oder doch von einer bestimmten Kinderzahl an; von welcher? das könnte vielleicht mit Recht vom Einkommen des Vaters mit abhängig gemacht werden. Wiederum könnten diese Beihilfen nicht so hoch sein, daß sie geradezu die Unterhaltungskosten deckten; aber sie müßten so fühlbar sein, daß sie die pekuniäre Sorge verscheuchten; sie müßten bei längerer Erkrankung der Mutter oder des Kindes oder beider zeitweise erhöht werden; sie könnten später recht wohl zu den Schulfortschritten in Beziehung gebracht, d. h. entzogen werden, wenn das Kind hartnäckig auf einer kostspieligen Schule festgehalten wird, für die es nicht qualifiziert ist, während andererseits die Elementarschule, wie schon erwähnt, schulgeld- und lehrmittelfrei sein müßte, wie das ja in mehreren großen Staaten Europas und Amerikas längst der Fall ist.

Es ist im Grunde nur eine besondere Form dieses Vorschlags, was, wie ich während der Niederschrift in einer Tageszeitung lese, der Münchener Arzt Dr. Jahn in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" ausführt. Ihm zufolge wären eine Kinderlosensteuer und eine staatliche Kinderversicherung als unbedingt wirksame und praktisch verhältnismäßig leicht durchführbare Mittel zu betrachen. Die Kinderlosensteuer sollte alle männ-

lichen und weiblichen Personen, gleichgültig ob ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden, betreffen, sobald sie ein bestimmtes Lebensalter erreicht haben, sich im Genuß eines bestimmten Einkommens befinden und nicht eine bestimmte Anzahl von Nachkommen aufzuweisen vermögen. Dr. Jahn teilt den Plan dieser Kinderlosensteuer nach zwei Gesichtspunkten.

Die erste Abteilung betrifft die Ehepaare, die zweite die ledigen, geschiedenen oder verwitweten Personen. Und zwar müßten die Kinderlosensteuer alle Ehepaare zahlen, die ein Einkommen von 2400 Mark haben und zwei Jahre nach der Verehelichung ohne Nachkommen sind, Ehepaare mit einem Einkommen von 3600 Mark, die nicht nach einer bestimmten Zeit mehr als einen Nachkommen aufweisen können, und Ehepaare mit einem Einkommen von 5000 Mark, die nach einem bestimmten Zeitraum nicht mehr als zwei Nachkommen haben.

In der zweiten Gruppe wären alle Personen mit einem Einkommen von 1500 Mark ohne Nachkommen steuerpflichtig, und alle Leute mit einem Einkommen von mehr als 2400 Mark ohne zwei Nachkommen nach einem bestimmten Zeitraume. Die staatliche Kinderversicherung andererseits soll dafür sorgen, daß das Leben der Neugeborenen auch erhalten wird. Denn die Gründe der Säuglingssterblichkeit sind außer angeborener Lebensschwäche meist schlechte Pflege und Wartung, sowie ungenügende Ernährung. Der Aufhebung dieser Mißstände sollte die staatliche Kinderversicherung dienen. Ihr Zweck wäre, genauer gesagt, jene Staatsangehörigen, die zur Hebung der Geburtenziffer beitragen und deren Einkommen eine gewisse Grenze nicht überschreitet, bei der Aufziehung der Nachkommenschaft durch einen Beitrag zu unterstützen, dessen

praktische Verwendung eine ärztliche Kontrolle des Kindes sicher stellen sollte. Diese Kinderversicherung sollte bei einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mark für jeden Nachkommen bezahlt werden, bei höheren Einkommen für jeden zweiten und weiteren Nachkommen, so steigend, daß bei einem Einkommen von 5100 Mark für jeden fünften und weiteren Nachkommen der Versicherungsbeitrag gewährt wird.

Am wichtigsten wären die Leistungen der staatlichen Kinderversicherung nach Meinung Dr. Jahns während des 1. und 2. Lebensjahres des Kindes, da in diesem Zeitraum seine Gesundheit unbedingt am meisten gefährdet ist. Und zwar müßten während dieser Zeit für jedes Kind mindestens 10 Mark monatlich bezahlt werden. Die Form der Zahlung ist so gedacht, daß nicht das Recht auf den Anspruch einer baren Geldleistung in Betracht käme, sondern die Ausstellung einer Kinderversicherungskarte, die den kostenlosen Bezug der für das Kind wichtigsten Bedarfsmittel gewährleistet. Die Verwendung dieser Karte könnte in staatlichen oder staatlich beaufsichtigten Abgabestellen erfolgen. Nur auf dem Lande, wo z. B. die Milch den Eltern durch das eigene Vieh geliefert wird, sollten Barauszahlungen erfolgen.

Erscheint uns auch unser eigener Vorschlag, weil alle mit unbedingter Gerechtigkeit gleichmäßig erfassend, als vorzuziehen, so ist doch zweifellos auch die von Dr. Jahn ausgearbeitete Form aller Beachtung wert.

Die Ansprüche, die das System — wie sich auch die Ausführung im einzelnen gestalte — an den Staatssäckel stellt, sind freilich außerordentlich groß; sie setzen eine ebensolche Erhöhung der Einnahmen voraus, die in der Haupt-

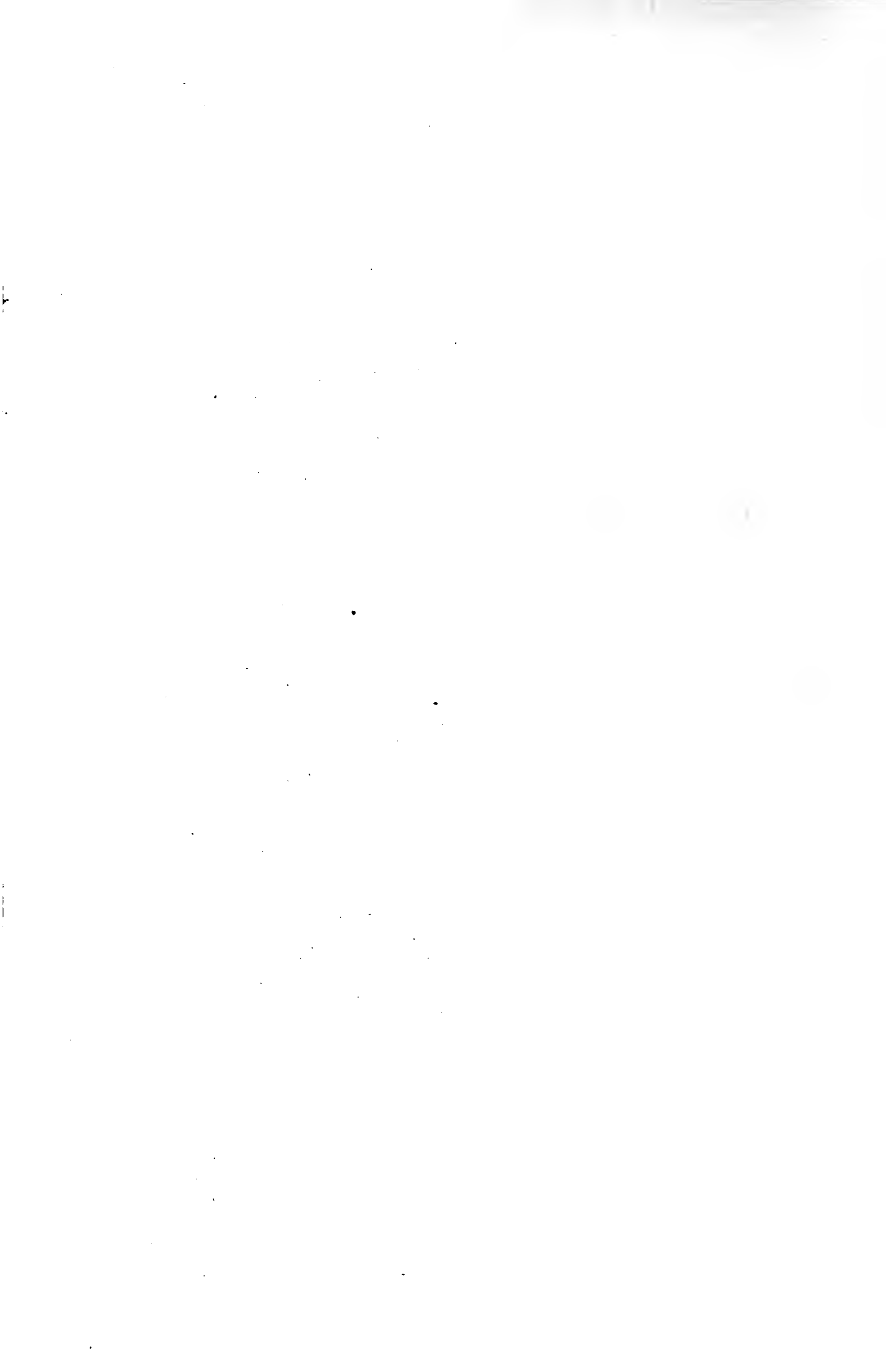
sache durch eine sehr, sehr viel stärkere Belastung aller derer zu erzielen ist, die bisher dadurch Riesensummen für sich erübrigten, daß ihnen die kostspielige Mühe, Kinder groß zu ziehen, erspart blieb. Es wäre vollkommen falsch, auf das Zetergeschrei, das diese Lebensgenießer zweifellos erheben werden, die geringste Rücksicht zu nehmen. In unserer eisernen Zeit hat niemand das Recht, bloß sich selbst, seiner persönlichen Entwicklung und seinem Behagen zu leben. Unentrinnbar sind die Ansprüche der Gesamtheit. In dieser oder jener Form muß jeder ihnen genügen. Nur allein, welche er vorzieht, steht zur Wahl.

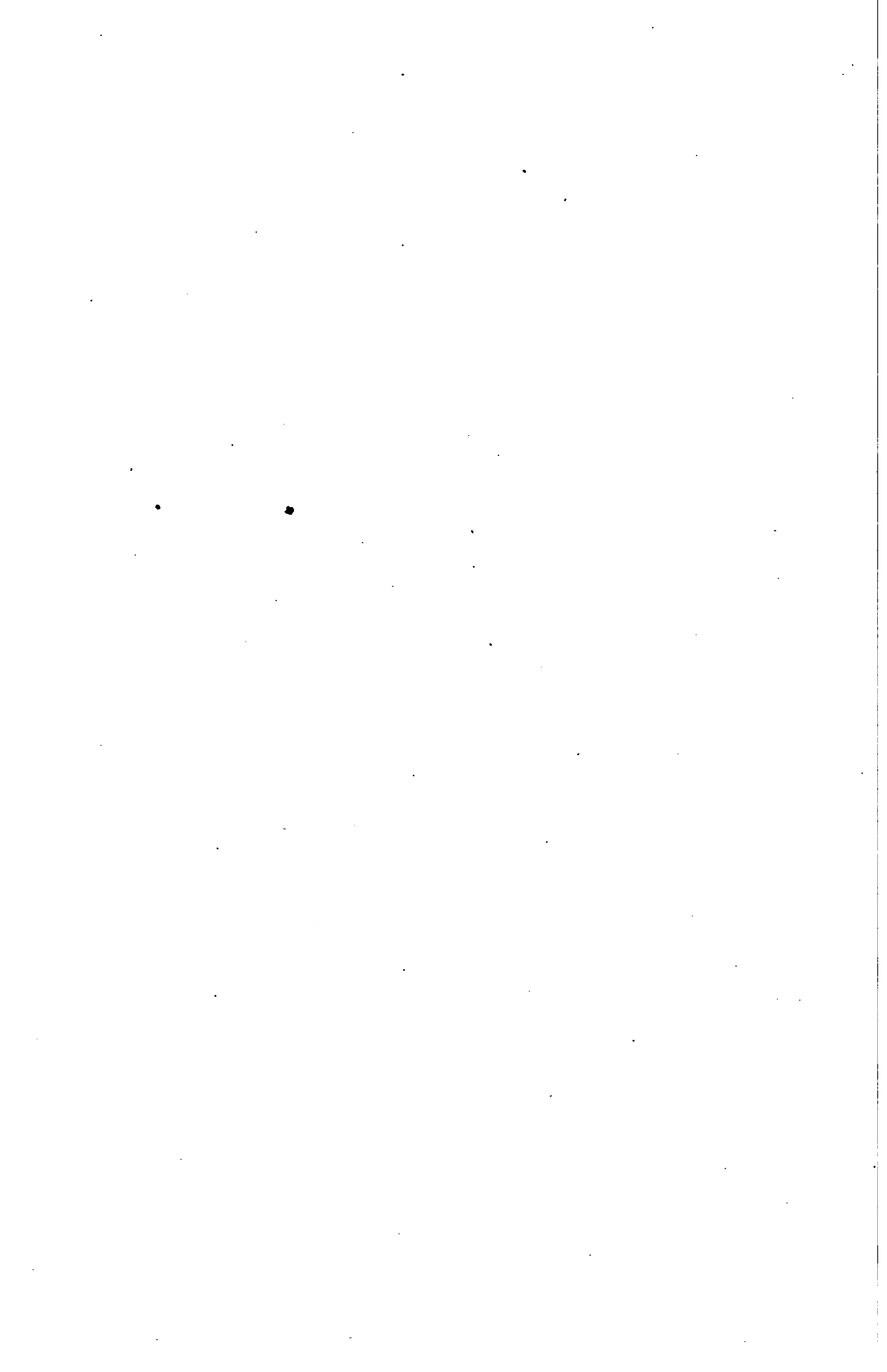
Gewiß kann alles auch verworfen werden, was oben vorgeschlagen wurde, und Selbstsucht und Trägheit werden das ihrige zu tun, um die Verwirklichung zu hindern oder doch auf die unendlich lange Bank zu schieben. Gut Ding will Weile haben, in Deutschland zumal ungeheuer viel Weile. Quieta non movere, ist unser Wahlspruch, auch wenn das „Ruhige“ noch so miserabel ist. Deshalb hoffe keiner allzu zuversichtlich, das Ins-Leben-Treten der Steuerreform und der Erziehungsbeihilfen noch zu erleben. Kann man sich einen preußischen Minister, der etwas derartig Revolutionäres vorzuschlagen wagte, auch nur vorstellen? Und erst die Geheimräte, die das Ganze ausarbeiten müßten! Fast unvollziehbarer Gedanke!

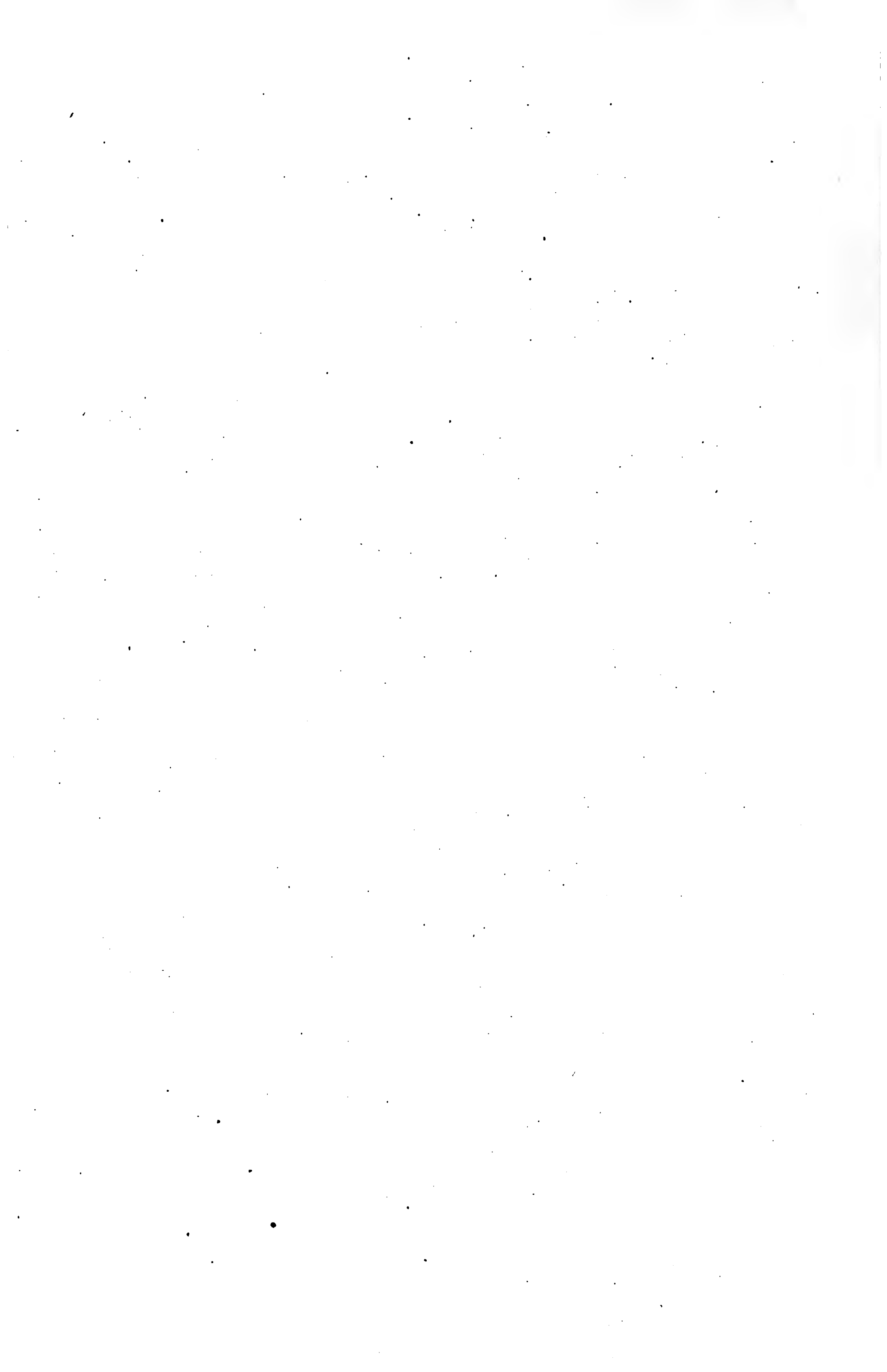
Und dennoch: entweder das Neue kommt, oder das Alte bleibt; d. h. aber auch: Die Eheunlust, die Kinderscheu, der fortschreitende Rückgang des Geburtenüberschusses, damit die furchtbare Drohung einer späteren Zermalmung durch die Heuschreckenschwärme der russischen Bevölkerungsmasse. Wer

den Zweck will, muß auch die Mittel wollen: die einzigen Mittel, die zum Ziele führen. Sie ablehnen, heißt, auf die Erreichung des Zwecks verzichten.

Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat!










472251
HB3595
F7

